

Kultur & Gesellschaft

Von Menschen und Maschinen

Das Thema ist abstrakt, der Theaterabend ist es nicht: Regisseur Boris Nikitin inszeniert in der Kaserne Basel eine faszinierende Reise ins Gehirn.

Von Andreas Tobler

«Hallo, ich heisse Malte, und ich bin eine strukturdefinierte Maschine.» So stellt sich uns Malte Scholz in «Universal Export» vor, dem Protokoll einer Recherche über Gehirn und Kommunikation, das der Regisseur Boris Nikitin mit Scholz und zwei weiteren Performern (Beatrice Fleischlin und Jesse Inman) an der Kaserne Basel zur Premiere gebracht hat. Wenn alles, was wir wahrnehmen und zu sein glauben, nur das Produkt neuronaler Prozesse ist, was sind dann Gefühle? Und wenn wir strukturdefinierte Maschinen sind, wie steht es um unseren freien Willen, auf dem unsere Rechtsordnung basiert?

«Universal Export», in der diese Fragen umkreist werden, ist nicht zuletzt deshalb so fesselnd, weil Nikitin weiss, wie man Zuschauer bannen kann: mit Charme, Humor und Intelligenz. So eröffnet uns Beatrice Fleischlin, dass sie nur die Interpretation unserer Gehirne sei, «und nachher gehen Sie nach Hause und nehmen mich mit!»

Wankender Raum

Bemerkenswert sind Nikitins Arbeiten aber vor allem deshalb, weil in ihnen stets anschaulich und konkret erfahrbar gemacht wird, was seine Performer in diskursiver Abstraktion zum Vortrag bringen. So kann Jesse Inman uns demonstrieren, wie sich durch Einfühlung fremde Gefühlsstrukturen im eigenen Kopf reproduzieren und in andere übertragen lassen. Und wenn Beatrice Fleischlin unsere Hirnmaschine mit den technischen Daten des Theaterraums füttert, öffnet sich unser auf die Sprechende gerichteter Blick, und ein gesteigertes Bewusstsein für den uns umgebenden Raum entsteht. So einfach also kann unsere Wahrnehmung gelenkt werden.

«Ja, wir sind Maschinen, aber wir sind keine trivialen Maschinen», erklärt Scholz. Während er ins Mikro spricht und in seiner Rede in ein Crescendo übergeht, versetzen Fleischlin und Inman ihre Oberkörper im Gleichtakt in eine Pendelbewegung: Der sie umgebende Raum scheint ganz leicht zu wanken. Uns wird damit bewusst gemacht, wie wenig es braucht, damit unsere Wahrnehmungswelt aus den Fugen gerät. In diesem Sinne ist «Universal Export» ein Beispiel für bewusstseinsveränderndes Manipulationstheater.

Der hochreflektierte Umgang mit den Mitteln und Möglichkeiten des Theaters ist angesichts von Nikitins Theatersozialisation nicht erstaunlich: Nach einer Hospitantz bei Frank Castorf ging der 1979 in Basel geborene Nikitin nach Berlin, wo er in der Spielzeit 2001/02 am Prater der Berliner Volksbühne als Regieassistent für She She Pop, für Mitglieder von Rimini Protokoll und für René Pollesch arbeitete. Für Nikitin war rasch



Drei Performer auf ihrem Ausflug an die Grenzen unserer Wahrnehmung: «Universal Export» in der Kaserne Basel. Foto: Donata Ettlin



Boris Nikitin

Der 1979 in Basel geborene Regisseur hat sein Handwerk u. a. als Assistent bei Rimini Protokoll und René Pollesch gelernt.

klar, dass es unmöglich sein würde, sich mit ersten eigenen Theaterarbeiten neben Castorf und Pollesch zu behaupten. Also wechselte er nach einer Prater-Spielzeit nach Giessen und begann dort am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft ein Studium - mit Erfolg: Mit zwei Produktionen, die Nikitin zusammen mit Malte Scholz in Giessen erarbeitet hatte, wurde er zum Impulse-Festi-

val, dem Theatertreffen der freien Szene, eingeladen und mit einem Preis ausgezeichnet. 2009 folgte «Imitation of Life», eine Produktion, in der Scholz und Fleischlin als Spezialisten ihrer selbst auftraten und mit der Transformation ihrer Performer-Ichs das scheinbar authentische biografische Erzählen auf der Bühne infrage stellten.

Wie in «Imitation of Life» ist Malte Scholz auch am Ende von «Universal Export» ein anderer als zu Beginn: Immer sektiererischer wird er in seiner Suade, die er mit dem Ausruf schliesst: «Wir sind Menschen! Ja, wir sind Menschen - auch wenn wir uns wohl damit abfinden müssen, dass eines Tages Maschinen aufgrund unserer neuronalen Prozesse errechnen können, wie wir zu dem wurden, was wir sind (womit wir endgültig zu berechenbaren Maschinen würden). Bis dahin sind wir die Einzigen, die

über ihre Wahrnehmungen miteinander kommunizieren können - auch und gerade im Theater.

Das Rätsel der grauen Boxen

So gesehen ist Nikitins «Reise in unser Gehirn» (so der Untertitel) ein Ausflug an die Grenzen unserer Wahrnehmung, in der uns neben gerade noch sichtbaren Lichtstörungen auch Vorgänge gezeigt werden, die unsere Wahrnehmung offenbar überfordern: Auf der frei einsehbaren Bühne sind graue Plastikboxen verteilt, die - scheinbar - erst gegen Ende in Aktion treten, wenn sich hinter Scholz eine der Boxen vorbeischiebt und Fleischlin einen Boxenturm aus den Händen gibt und dieser ohne ihr Zutun die eingeschlagene Bahn vollendet.

Die Selbstständigkeit dieser Objekte scheint banal. Also fuhr ich am Tag nach der Premiere nochmals nach Basel,

um herauszufinden, was es mit diesen Boxen auf sich hat: Erst in der zweiten Vorstellung konnte ich sehen, wie sich die einseitig beschrifteten, jederzeit gut sichtbaren Boxen schon zu Beginn des Abends mehrfach ganz langsam um sich selbst drehen oder durch den Raum bewegen. Offensichtlich konnte mein Hirn beim ersten Besuch die Aktionen der Performer und die Bewegungen der Boxen nicht gleichzeitig verarbeiten. Nochmals wurde mir deutlich, was Nikitins hochreflektierte Theaterarbeiten so bemerkenswert macht: dass er uns zeigt, wie selektiv, wie manipulierbar unsere Wahrnehmung ist, und ganz allgemein: dass er uns wahrnehmen lässt, wie wir wahrnehmen.

Bis 1. März. Weitere Termine in Luzern und Bern unter www.paraform.ch/borisnikitin.

Der Tod ist kupfersulfatblau

Ein erstaunlich reifes Debüt: der Erzählband «Das weisse Meer» der Schweizer Autorin Stefanie Sourlier.

Von Alexander Sury

«Als ich elf Jahre alt war, wollte ich sterben und schluckte Kupfersulfat aus dem Kosmos-Chemiekasten, den mein Bruder zum Geburtstag bekommen hatte.» Der Versuch misslang kläglich; auch ein zweiter Anlauf endete mit dem Erbrechen. Zurück blieb ein «bitterer, säuerlicher, metallischer» Geschmack auf der Zunge.

Die Ich-Erzählerin erinnert sich in der Erzählung «Kupfersulfatblau» daran, als sie in den Ferien im hochsommerlichen Südfrankreich mit einer Kindheitsfreundin «Einander-schlimme-Dinge-Erzählen» spielt. Man langweilt sich und lässt sich treiben, die Erwachsenenwelt ist nur schemenhaft vorhanden, der stille Bruder spielt Geige, das Dorf verströmt schläfrige Eintönigkeit. Der Tod ist in der flirrenden Hitze allgegenwärtig, in den Teichen warten Enten in Käfigen auf ihre Bestimmung als Köder

für die Jagd, in der mittelalterlichen Ruine soll einst eine Frau ihre vier Kinder getötet haben.

Im lokalen Schwimmbad kommt es dann beinahe zur Katastrophe, als der Bruder um ein Haar ertrinkt. Ein Unfall, ein Hilfeschrei? Das Schwimmbecken leuchtet kupfersulfatblau in der Nachmittagssonne, und der letzte Satz lautet: «Ich hätte nicht gedacht, dass man das Schwimmen verlernen kann.»

Die 32-jährige Autorin Stefanie Sourlier - sie hat Germanistik und Filmwissenschaften in Zürich studiert und arbeitet auch als Drehbuchautorin - legt in ihrem Debüt neun Geschichten mit jungen Icherzählerinnen vor, die alle zwischen Resignation und Ausbruchsvorhaben pendeln. «Alle hatten einen Plan



Stefanie Sourlier

Das weisse Meer. Erzählungen. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt 2011. 170 S., ca. 30 Fr.

für Liebe, Arbeit und Geld, während mir alles zu entgleiten schien», bekennt einmal eine der Protagonistinnen.

Diffuses Unbehagen

Es dominiert in diesen überlegt komponierten, die Grenzen zwischen Gegenwart und Vergangenheit kunstvoll verwischenden Geschichten ein diffuses Unbehagen, ein Mangelgefühl. In einer manchmal fast klinisch kühlen Sprache beobachtet Stefanie Sourlier Menschen, die in der Gegenwart von ihrer Vergangenheit und vor allem von der Erfahrung des Todes heimgesucht werden: «Wenn man sich nur erinnern könnte, was jemand gesagt hatte, an den Wortlaut, die Intonation vielleicht. Wenn es etwas festzuhalten gälte, eine Silbe, ein Wort, eine Bedeutung.»

Ein Telefongespräch löst in der Protagonistin der meisterhaften Erzählung «Der Bruder» diesen Wunsch aus. Der «lustige Freund» ist tot, er hat sich das Leben genommen. Sein Bruder meldet sich, weil auf der Telefonabrechnung des Toten die letzte gewählte Nummer diejenige der Wohnpartnerin war. Stefanie Sourlier verschränkt virtuos Rückblenden in den Alltag der WG-Partner

mit der Annäherung zwischen dem Bruder und der Icherzählerin. Die Suche nach den Motiven für den Selbstmord fördert nichts Erhellendes zutage. Der Migrationshintergrund wird sichtbar, von einer ehemaligen Geliebten ist die Rede, Dokumente, Internetseiten und Videospiele im Computer des Verstorbenen werden durchforstet. Allein, der Tod bleibt rätselhaft: «Und man weiss nicht, ob dies die Müllberge am Rand des beschwerlichen Weges zur Wahrheit sind oder die Wahrheit selbst, wenn es denn eine gibt.»

Seine Wahrheit gefunden hat ein Geschwisterpaar in der letzten im Duktus eines Schauer Märchens gehaltenen Erzählung «Unter Wasser». Bruder und Schwester haben eine Geheimsprache und einen magischen Ort, den «Mondsee». Die Geburt eines Bruders und die Einschulung erleben sie als Vertreibung aus dem Paradies. Am Ende bringen die «Wasserkinder» das Baby an den «Mondsee», diesen «Anfang des Lebens», und schwimmen mit ihm hinaus.

Am 1. März, 20 Uhr, liest Stefanie Sourlier in der Zürcher Buchhandlung Sphères aus ihrem Buch.

Nachrichten

Nachruf

Tschechischer Schriftsteller Arnost Lustig gestorben

Der tschechische Schriftsteller und Holocaust-Überlebende Arnost Lustig ist 84-jährig gestorben. Als Jugendlicher hatte er die Konzentrationslager Theresienstadt, Auschwitz und Buchenwald überlebt; beim Transport nach Dachau gelang ihm die Flucht. Seine Erlebnisse boten Stoff für diverse Romane, Erzählungen und Drehbücher. Nach dem Krieg arbeitete Lustig als Journalist in der damaligen Tschechoslowakei, später emigrierte er nach Israel und zog dann nach Washington, wo er einen Lehrstuhl für Literatur, Film und Judaistik übernahm. Sein Roman «Deine grünen Augen» erschien 2007 auf Deutsch. 2008 erhielt er den Franz-Kafka-Literaturpreis. (SDA)

Tanz

Drei Studierende aus Zürich in Berlin ausgezeichnet

Drei Studierende der Tanzakademie Zürich sind am «Tanzolymp Berlin» ausgezeichnet worden: Caitlin Stawaruk, Andrei Cozloc und Daisuke Sogawa. 950 Tänzerinnen und Tänzer aus 28 Ländern nahmen an dem Wettbewerb teil. (SDA)